

Fragen um das geistliche Kleid

Von FRANZ HILLIG S. J.

Auf einem Bildbericht „Sommersonne über Buenos Aires“ war unlängst eine Gruppe von Ordensfrauen zu sehen, die am Verkehrspolizisten vorbei die Fahrbahn überquert; nach der Tracht zu schließen, sind es Karmelitinnen. Im Hintergrund Signalmasten und ein ragendes Hochhaus, und als Unterschrift darunter: „Tradition der Jahrhunderte vor der Kulisse des modernen Lebens.“ Da haben wir das ganze Problem der geistlichen Kleidung, wie es sich heute stellt, anschaulich zusammengedrängt: Stil und Rhythmus des modernen Großstadtlebens und mitten darin wie ein Einsprengsel aus versunkenen Zeiten die Tracht der Ordensfrau.

In einem früheren Beitrag wurde gesagt: Es gibt kein christliches Kleid, sondern nur ein christliches Ethos der Kleidung.¹ Damals haben manche Leser gefragt, wie es denn aber mit dem geistlichen Kleid bestellt sei, das so lebhaft diskutiert werde. Kein Zweifel, daß es aus der Tradition der Jahrhunderte stammt; aber wer versteht denn deren Sprache noch? Man braucht nicht nach Argentinien zu fahren, um den Zusammenprall der beiden Welten zu erleben. Jede unserer Großstädte bietet da Anschauungsmaterial genug. Es sind auch keineswegs nur die Menschen von draußen, die das Problem empfinden. Auch viele unserer Gläubigen, besonders aus der jüngeren Generation, fragen mit Befremden, warum die Kirche in der heutigen Zeit noch an so „unmöglichen Dingen“, wie sie es nennen, festhält.

Vielleicht haben uns die gehässigen Angriffe der kirchenpolitischen Kampfbahre überempfindlich gemacht. Vielleicht spüren wir deutlicher als die Geschlechter vor uns, wie nachteilig für das Ansehen der Kirche sich solche Äußerlichkeiten auswirken können. Oder es ist einfach die Ungeduld des neuen Weines, die der alten Schläuche überdrüssig wird. Jedenfalls ist eines gewiß: die Frage nach dem geistlichen Kleid meldet sich immer wieder, und man kann sie auch nicht als belanglos abtun. Schließlich ist es nicht belanglos, unter welcher Gestalt die Kirche den Menschen erscheint. Hier aber, in der Person des Pfarrers und der Schwester erscheint ihnen die Kirche, und zwar in der Bahn und auf der Straße. Denn unter dem „geistlichen Kleid“ verstehen wir hier weder das liturgische Kleid, das beim Gottesdienst, noch in erster Linie das Ordensgewand, das innerhalb des Klosters getragen wird, sondern die Kleidung, in der sich Geistliche und Ordensangehörige in der Öffentlichkeit zeigen.

Junge, stürmische Weltverbesserer sind schnell mit einer Lösung bei der Hand. Man soll jede geistliche Tracht abschaffen, sagen sie. Das sei doch alles ein einziger Zopf. Es sind junge christliche Idealisten darunter. Und auch Priester kann man finden, die kurzerhand in Zivil gehen. An-

¹ „Das Kleid das wir tragen“, im Februarheft 1948 dieser Zeitschrift Bd. 141, S. 334 ff.

dere halten das wenigstens in der Theorie für das einzig Richtige und Erstrebenswerte. Aber ist es das wirklich? Bedeutet das Zivil tatsächlich die Lösung? Oder könnte es nicht im Gegenteil einen unersetzlichen Verlust bedeuten? Gewissermaßen die von der Kirche selbst ausgestellte Quittung, daß die seit Jahrhunderten alle christlichen Spuren aus der Öffentlichkeit tilgende Säkularisation ihr Werk vollendet hat und reine Weltlichkeit das Feld behauptet? Was sollen wir Menschen von heute zum geistlichen Kleid sagen?

I.

Man wird einer Sache nie gerecht, solange man sie einzig unter einer ihr fremden Rücksicht betrachtet. Man muß sie zuerst aus ihrer eigenen Mitte heraus zu verstehen suchen. Das geistliche Kleid ist eine christliche Wirklichkeit. Es ist eine Schöpfung der Kirche. Man muß ihren Geist fragen und in etwa ihren Geist haben, um es zu verstehen. Die Frage nach der Kulisse, vor der es steht, und nach dem, was die Leute darüber sagen, kommt erst an zweiter Stelle. Die Tradition der Jahrhunderte ist nicht nur eine Belastung; sie ist auch eine Quelle der Weisheit und Schönheit. In ihr sind Formkräfte aus dem Heiligen Geiste wirksam. Umgekehrt spricht aus dem Befremden des modernen Menschen gegenüber der Formsprache der Kirche nicht nur das freie Strömen jungen Lebens, sondern auch der bittere Bodensatz alter Irrtümer über die Natur des Menschen und ihre Heilung in der Ordnung der Gnade.

Selbst über etwas dem Anschein nach so Unwesentliches und Randhaftes wie die geistliche Kleidung kann man nicht gesund und zutreffend urteilen, ohne von vielen andern und wichtigen Dingen eine klare Vorstellung zu haben. Man muß zum Beispiel die Leib-Seele-Einheit des Menschen ernst nehmen. Man muß ferner wissen, daß die „Christenheit“ durchaus kein bloßes Gedankengebilde ist, sondern eine sichtbare Gemeinschaft, die sich in der Stufung ihrer Ämter aufbaut und Anspruch auf öffentliche Geltung erhebt. Und man muß wenigstens in den Grundzügen ein Bild davon haben, was eigentlich Priestertum und Jungfrauenstand in der Kirche bedeuten. Wie will einer sonst das geistliche Gewand verstehen? Das Priester- und Ordenskleid sind ja nur der äußerste Wellenschlag, der von den Gründen des Mysteriums her die sichtbare Welt erreicht und durch sie zu unsern Sinnen spricht.

Der Priester ist wesentlich aus der Welt herausgenommen, auch der „Welt-Priester“. Dieser ist ja keineswegs ein weltlicher Priester, sondern er lebt in der Welt und für die Menschen in ihr als einer, der nicht von dieser Welt ist (vgl. Jo 15, 19). Sein Anteil ist der Herr. Er ist für den Dienst am Altar bestellt, für die Verwaltung der Sakramente, für den Kult, für das Heilige. Man kann den Problemen der geistlichen Kleidung nur gerecht werden, wenn man ein lebendiges und ehrfürchtiges Wissen

um die Kategorie des Heiligen hat. Die Kirche legt einen so erstaunlich großen Wert auf ein aus ihrem Geist geformtes geistliches und heiliges Gewand, weil sie dadurch die Ehrfurcht vor dem Heiligen lebendig erhalten und schützen will. Das Priesterkleid soll die Gemeinde und den Priester selbst ohne Unterlaß daran erinnern, daß er ausgesondert und geweiht, daß er Hüter und Verwalter des Heiligen ist. Damit verteidigt die Kirche für die gesamte Menschheit ein unschätzbares Gut und rettet es durch eine Zeit, in der ungezählte jeden Sinn dafür verloren haben. Ohne sie wäre unsere geistige Welt um eine ganze Dimension ärmer.

Es mag herzlich gut gemeint sein, wenn in erfolgreichen Filmen das Wirken eines Jugendseelsorgers darin gipfelt, daß er sich als Fußballer bei seiner Fußball spielenden Jungmannschaft hervortut. Warum soll das nicht ein Weg sein, die Herzen seiner Jungen (und des Publikums) zu gewinnen? Wenn er nur weiß, daß sein Eigentliches anderswo liegt. Man braucht nur die Priesterromane von Bernanos zu lesen, um zu spüren, welch armselige Figur der Priester macht, der hinter den modernen Schlagworten her ist, statt an das Mysterium seiner Weihe zu glauben. Das ist im Grunde auch eine kurzsichtige Psychologie. Selbst bei vielen Menschen außerhalb der Kirche gilt der Priester einzig in dem Maß, als er Priester ist und eine Bezeugung des Heiligen von ihm ausgeht.

Wir müssen noch einen Schritt weitergehen und sagen: Die Nähe, die es zum Opfer Christi hat, rückt das Dasein des Priesters in eine besondere Nähe zum Kreuz. Auch davon ist sein Kleid ein Spiegel. Die Distanz zu ausgesprochener Weltlichkeit, die sich schon in der Kleidung eines jeden Christen zeigen soll, tritt bei ihm noch klarer hervor. Hier wird deutlich, daß ein Element des Anstoßes und Widerspruchs dem geistlichen Kleid von seinem Wesen her eigen ist, und also nicht jedes Befremden uns alarmieren muß. Es gibt ein Ärgernis, das den Christen nur bestärkt.

Noch deutlicher ist das Einbezogensein in den Tod des Herrn im Ordensleben ausgeprägt. Der Ordensmann und die Ordensfrau sind grundsätzlich der Welt gestorben und in Gott hinein verborgen (vgl. Kol 3,3). Das darf auch in ihrem Kleid zu lesen sein, ja soll es sogar. Und wer dagegen protestiert, sehe wohl zu, ob er sich damit nicht gegen die Idee des Ordensstandes überhaupt und gegen die Torheit des Kreuzes auflehnt. Oder sollen wir etwa glauben, daß der Aufzug des Armen von Assisi den weltlich Gesinnten seiner Zeit behagt habe oder denen irgendeiner Zeit genehm wäre? Hier reichen ästhetische Maßstäbe nicht mehr aus. Hier geht es hart auf hart. Nun ist freilich wahr, daß die verschiedenen Ordensfamilien eine bunte Vielfalt bilden und in ihren Aufgaben und Zielsetzungen weit auseinandergehen. Damit ist gegeben, daß sie die Trennung von der Welt und das Gestorbensein in verschiedener Weise und Radikalität anstreben. Dennoch sind sie alle im Tiefsten verwandt und spiegelt sich da, wo das Ordenskleid getragen wird, Ordensgeist.

Ergreifend kommen die Gedanken, die dem Ordenskleid zugrunde liegen — wenn auch in der besonderen Sicht der Frau — in der altehrwürdigen Jungfrauenweihe des Pontifikale zur Anschauung. Die Jungfrauen, die den Schleier nehmen, so lesen wir dort, sollen durch das heilige Gewand als dem Herrn Geweihte kenntlich sein. Es ist ein Kleid der „Herzensdemut und Weltverachtung“. Die Schleier, die ihnen vom Bischof gereicht werden, sind reine, makellose Schleier der Jungfräulichkeit. Es sind Schleier der bräutlichen Liebe und ungeteilten Hingabe an den Kyrios. Die Einkleidung ist Einhüllung in das Gewand der Allerreinsten; ein Hinweis, der sich übrigens bei vielen männlichen und weiblichen Orden findet. — In den Gebeten und Gesängen der altkirchlichen Jungfrauenweihe, zumal in ihrer Präfation, dem erhabenen Preislied der „beata virginitas“, in den Riten, wie sie dort beschrieben sind, in dem allen tut sich dem Leser — und erst recht dem, der Zeuge solchen Geschehens selbst sein darf — eine Welt unsagbarer Reinheit und Heiligkeit auf. Ihn überkommt ein dankbares Staunen, daß es so etwas in unserer Mitte gibt. Und man könnte sich denken, daß ein ahnungsloser aber aufnahmefähiger Moderner, der auf diese Texte stößt, von so viel Herrlichkeit überwältigt würde. Man begreift aber auch, daß die Kirche jahrhundertlang gottgeweihte Jungfrauschaft einzig unter strengster Abschließung von der Welt verstand. Sie ist zu heilig für neugierige und profane Augen.

In der Neuzeit sind dann immer mehr im Dienst des Unterrichts, der Caritas und der Seelsorgshilfe stehende, zur Welt hin offene Gemeinschaften entstanden. Aber so weit sie überhaupt Ordensgemeinschaften sein wollen, lebt auch in ihnen und in ihrer Kleidung Geist von jenem Geist, und ihr Wesen ist letztlich nur von da aus zu begreifen. Auch sie sind gottgeweihte Jungfrauen. Auch sie sind in einem besonderen Sinn der Welt gestorben, um dem Lamme zu folgen, wohin es geht (Offb 14, 4), und tragen den Ring der mystischen Brautschaft. Es gibt darum auch unter modernen und aufgeschlossenen Katholiken nicht etwa nur solche, die nach einer baldigen Gleichschaltung der geistlichen Tracht rufen, sondern auch andere, die tief erschrecken, wenn sie von Plänen hören, die ehrwürdigen, von der Tradition der Jahrhunderte geschaffenen Formen dem Zeitgeschmack zum Opfer zu bringen.

Es mag gut sein, sich zu erinnern, in welchem Licht uns heute die Säuberungsarbeit der Aufklärungszeit erscheint, in der vernünftiges Zweckdenken über das Geheimnis und die schöpferische Fülle triumphierte. Das Kleid lebt nie aus Zweckrücksichten allein, sondern aus einem geistigen Stil, und wer den nicht begreift, dessen Argumente gehen sämtlich fehl, weil sie an der Mitte vorbeitreffen. Wir können uns über die Fragen des geistlichen Kleides nur mit einem Menschen sinnvoll unterhalten, der Verständnis hat für den Geist, aus dem es lebt.

Wer aber dafür Verständnis aufbringt und auch gewisse kulturge-schichtliche Erscheinungen etwa des symbolfreudigen und trachtenfrohen

Mittelalters mit einbezieht, der wird, wenn er die Kleidformen der Kirche prüft, auch heute noch auf manche Schönheit stoßen. Pater Lippert hat von der Kukulie der Benediktiner gesagt, sie sei „eines der schönsten Gewänder, die je von Menschen ersonnen und getragen wurden“.² Ein solches Zeugnis ist ernst zu nehmen, und seine Bedeutung reicht weit über das bloß Ästhetische hinaus. Und wie viel Weihe, Zucht, Friede und Lauterkeit geht von den schlichten, langen, faltenreichen Gewändern aus, die unsere Ordensfrauen einhüllen; von den schwarzen und weißen Schleiern, in denen sie vor dem Sakrament knien und in den Krankenzimmern arbeiten? Selbst die bunt zusammengewürfelte Menge, die durch unsere Großstadtstraßen hastet, hat noch eine gewisse Scheu und Ehrfurcht vor diesem verschleierte Frauentum, ja eine heimliche Zuneigung zu ihm, und nur selten hört man von einer Taktlosigkeit.

Die Kirche verteidigt im geistlichen Kleid nicht nur heilige Schönheit. Sie hält an ihm aus Gründen fest, die nüchterner sind. Sie schöpft nicht umsonst aus einer schier unermesslichen Menschenkenntnis und Lebenserfahrung. Die Kirche weiß: der Mensch will aufschauen und verehren. Er hat das Bedürfnis, Rang und Würde auch sichtbar ausgedrückt zu sehen. Sie weiß ferner, daß das Kleid verpflichtet und seinen Träger erzieht. Gewand und Schleier formen an der Seele. Sie bieten ihr einen Raum und eine Gestalt, in die hinein sie ihr Wollen entfalten kann. Schließlich bejaht sie das heilige Kleid als einen Schutz inmitten tausendfacher Gefährdung. Es ist eine wahre Waffenrüstung des Heils ähnlich jener, die Paulus im Epheserbrief beschreibt (6, 11 ff.). Auch das geistliche Gewand hilft den „feurigen Geschossen des Bösen begegnen“, und nur Selbsttäuschung und Überhebung schlagen solche Hilfe gering an.

Vor allem aber ist das geistliche Kleid in unsern Tagen Bekenntnis und Stärkung des Glaubens; eine Tat, zu der Mut gehören kann, die aber auch christliches Selbstbewußtsein weckt. Wie oft kann der Priester oder die Ordensfrau es auf Reisen erleben, daß Gläubige sich froh und stolz an sie wenden, oder ein Suchender und Fragender sie anspricht. Für sie alle ist das geistliche Gewand ein Zeichen, ein Stück geistiger Heimat, ein Gruß der sichtbaren Kirche: Gegenwart des Heiligen in unserer Mitte; ein bescheidenes Gegengewicht gegen den übermächtigen Andrang des Weltlichen und Heidnischen, das durch alle Sinne auf uns einströmt. Es muß also beileibe kein äußerlicher, gesetzesbraver Konformismus sein, wenn einer sich auch heute mit ganzem Herzen hinter die Auffassung der Kirche stellt und in der radikalen Ablehnung der geistlichen Kleidung eine unreife Übertreibung sieht. Es gibt Dinge, die sich nie überleben, weil sich in ihnen eine ewige Wahrheit ausdrückt. Das meint wohl die Dichterin, wenn sie in den „Hymnen an die Kirche“ bekennt: „Deine Diener tragen Gewänder, die nicht alt werden.“

² Briefe in ein Kloster, 2. Aufl. München, Kösel S. 65.

II.

Doch diese Erkenntnisse von überzeitlicher Gültigkeit ersparen uns nicht die tägliche Auseinandersetzung mit den Fragen, die die Zeit an uns stellt. Auch die Kirche Christi steht mitsamt dem Kleid, das ihre Diener tragen, mitten im Wandel der Zeit. Es ist überhaupt einseitig, in der Kirche einzig die Hüterin der Tradition zu sehen. Sie lebt und ist doch auch der Zukunft zugewandt und keineswegs so starr, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Wenn ihre Geschichte eines bezeugt, dann dies, daß sie von Jahrhundert zu Jahrhundert immer neue Gewänder angenommen und wieder abgelegt hat. Sie setzt nie ihre überzeitliche Botschaft mit einer ihrer zeitgebundenen Einkleidungen gleich.

Die Mode im weitesten Sinn ist eine Sprache, und auch die Kirche hat sich immer dieser gemeinsamen Sprache der Menschen bedient. Der Rhythmus der Veränderungen freilich ist bei ihr um vieles gemessener und abgewogener als bei ihrer weltlichen Schwester. Was unserer Ungeduld als Stillstand erscheint, wird oft erst aus größerem Abstand als Bewegung sichtbar. Und doch ist es im Verlauf der Geschichte immer wieder geschehen, daß eine neue Zeit und ein neues Formgefühl auch in den kirchlichen Raum eindrang und nicht nur die Gewänder aus Tuch und Seide, sondern sogar das steinerne Kleid ihrer Kirchen und Kathedralen neu und kühn zurechtschnitt. Und was die Kleidung angeht, so kommt man bei einem Durchblättern kulturgeschichtlicher Atlanten aus dem Staunen nicht heraus, was sich auch die Mode der geistlichen Stände im Lauf der Jahrhunderte nicht alles geleistet hat.³

Mit welchem Recht sollen wir also glauben, daß die geistliche Kleidung, wie sie uns heute geläufig ist, jedem Wandel des Stils entzogen sei und ein für allemal unabänderlich festliege? Das Tasten nach einem neuen Kirchenbaustil erleben wir schon lange. Die anderen Zweige der *ars sacra* sind nicht weniger von einer schöpferischen Unruhe ergriffen. Und es ist bezeichnend, daß die meisten jungen Schwesterngemeinschaften der Gegenwart ein Kleid wählen, das unserem heutigen Gefühl in ähnlicher Weise entgegenkommt, wie die Trachten aus dem 16. und 17. Jahrhundert dem der damaligen Gesellschaft entsprachen. Denn so war doch häufig der geschichtliche Vorgang: Der Stifter übernahm die zu seiner Zeit und in jenem Lande übliche geistliche Tracht; und eine neu entstehende weibliche Gemeinschaft kleidete sich einfach, wie sich damals ehrbare Matronen oder Witwen trugen. Natürlich lag zwischen diesem Kleid und der inneren Haltung der Schwestern eine innere Entsprechung, aber es spielte doch auch stark der zufällige Schnitt der damaligen Mode hinein. Nicht selten wurde dabei ausdrücklich erklärt, daß man nicht an dieses Kleid gebunden sei

³ Vgl. z.B. Heilige und Selige der röm.-kathol. Kirche. Von Franz Doyé. Leipzig, Vier Quellen Verlag, Bd. II. Anhang II: Die alten Trachten der männlichen und weiblichen Orden. 160 bunte Tafeln.

und es selbstverständlich den Bedürfnissen entsprechend abgeändert werden könne, also gerade nicht als „Tracht“ gemeint sei. Aber aus Pietät hielten die nachfolgenden Generationen dennoch am Kleid der Anfänge fest. Es wurde zur Tracht und verlor immer mehr die Föhlung zur Entwicklung draußen.

Nun kann eine solche Stilisierung der Kleidung lange Zeit hindurch tragbar sein, und wir sehen ja, wie sie in der Welt des Klosters spielend Jahrhunderte überdauert. Nicht nur im Kloster ist das so. In allen Gemeinschaften mit starkem Traditionsgeföhl beobachten wir etwas ähnliches. Man denke, wie zäh das Heer, die Studentenschaft, gewisse Kreise der „Gesellschaft“ an überlieferten Formen festhielten. Das geht so lange, bis der Abstand zur Formsprache der Zeit allzu groß geworden ist. Dann erfolgt auf einmal ein schubartiges Nachrücken, das nicht selten von außen, durch die Verhältnisse, erzwungen wird. So verdrängte im ersten Weltkrieg das Feldgrau die bunten, goldbetrefften Uniformen.

Viele ernst zu nehmende Menschen in der Kirche fragen sich heute, ob nicht die Stunde für eine Überprüfung der geistlichen Tracht, besonders bei manchen weiblichen Ordensgemeinschaften, gekommen ist. Es würde sich dabei wohlverstanden nicht um ein Aufgeben des Ideals oder um „Verweltlichung“ handeln (dagegen wehrte man sich mit Recht), sondern um eine neue Übersetzung des Ideals in die Sprache unserer Zeit oder doch eine stärkere Anpassung an unser heutiges Geföhl. Es wäre das vielleicht eine größere Treue gegenüber dem ursprünglichen Geist als die Treue des Buchstabens. Kann man zum Beispiel wirklich sagen, daß die Ordenstrachten, die vor allem als Kleid der Armut gemeint waren, das heute noch sind? Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß die heiligen Stifter, wenn sie heute wiederkehrten, die ersten wären, gewisse Anpassungen an die veränderten Zeitverhältnisse durchzuführen.

Nicht nur die Formen werden uns fremd. Der gewandelte Geschmack kann den ursprünglich gewollten Eindruck völlig verkehren. Ein Kleid, das vor dreihundert Jahren zurückhaltend wirkte, wird heute vielleicht als düster empfunden. Das Ordenskleid will aber gar nicht ausschließlich ein Kleid des Gestorbenseins und der Demut sein. Es ist doch auch ein hochzeitliches Kleid der Freude und soll Zeugnis ablegen von der hellen und menschenfreundlichen Welt Christi. Denn wir alle gehen in seinen Tod ein, um mit ihm in der Herrlichkeit eines neuen Daseins zu leben (vgl. Röm 6, 8). Auch der Priester empfängt ausdrücklich das „Kleid der Freude“ und ist als Kündler der Frohbotschaft zu den Menschen gesandt. „Ich kann wahrhaftig nichts dafür“, sagt der Pfarrer von Torcy im „Tagebuch eines Landpfarrers“, „daß ich ein Leichenträrgewand anhave. Der Papst kann sich gut in Weiß kleiden und die Kardinäle in Rot. Von Rechts wegen müßte ich wie die Königin von Saba einhergehen, weil ich die

Freude bringe.“⁴ Nun, wer weiß, wie uns die Tracht der Königin von Saba heute vorkäme! Aber man versteht, wie es gemeint ist.

Gelingt es uns noch, dem Menschen von heute zur Anschauung zu bringen, daß wir die Boten der Freude sind? Dafür sind zu viel Brücken zwischen der Kirche und den Menschen eingestürzt. Wir sprechen von einer Missionssituation und suchen nach neuen Missionsmethoden. Die große Frage der modernen Seelsorge heißt: „Wie kommen wir an die Menschen heran?“ Wenn ein Ignatius von Loyola bereits im 16. Jahrhundert im damaligen Ordenskleid eine Erschwerung der Seelsorge sah und darum für seine Neugründung darauf verzichtete, dann dürfen wir heute doch wohl erst recht dem Problem des geistlichen Kleides unsere Aufmerksamkeit zuwenden. So ist es, um ein Beispiel zu nennen, durchaus möglich, daß der Nachwuchsmangel, über den gegenwärtig manche Ordensgemeinschaften klagen, auch mit der Ordenstracht zusammenhängt, die manchen jungen Menschen zurückhält. Sollte man aber, wenn solche und ähnliche Beobachtungen zutreffen, nicht die Elastizität besitzen, Äußeres und schließlich Zweitrangiges zu ändern, um das Innere und Wesentliche nicht zu gefährden. Wenn schon der Leib mehr ist als die Kleidung, sollte es die Seele nicht erst recht sein? (Vgl. Mt 6, 25.)

Kleidung lebt nicht nur aus einem Stilgefühl: sie bestimmt sich aus ihrem konkreten Zweck. Die Straße verlangt ein anderes Kleid als der Chor. Und wieder: die Schwester, die die Klosterschwelle übertritt, begibt sich nicht nur so im allgemeinen in „die Welt“ hinaus, sie begibt sich mit einer bestimmten Aufgabe in ein bestimmtes Milieu. Sie geht als Fürsorgerin in eine Arbeitersiedlung, sie begleitet einen Kindertransport an die See oder hört Vorlesungen an der Universität. Wer sieht nicht, daß das Aufgaben sind, die auch in der Kleidung berücksichtigt werden müßten? Im Krieg fanden es manche Ordensfrauen selbstverständlich, im Trainingsanzug in den Luftschuttkeller zu gehen; Stahlhelm und Maske lagen griffbereit. Wie will man auch mit wehendem Schleier die Arbeit eines Feuerwehrmannes auf sich nehmen? In anderen Fällen verlangt die Arbeit in den Operationssälen eine Anpassung der Ordenstracht. Man fügt sich, weil es sein muß. Aber sollten wir nicht auch von vornherein viel stärker die Berufsaufgaben bei der Gestaltung des Kleides in Anschlag bringen? Ähnlich ist es bei der Tracht unserer Geistlichen. Der lange Gehrock ist bei einer Feierlichkeit oder einem Versehgang durchaus angemessen; aber für eine Rad- oder Bergtour ist er nicht geschaffen. Es gibt Priester, die aus einem Gefühl für das Passende heraus sich anders kleiden, wenn sie zum Unterricht in die Schule oder zu einer Einladung gehen. Sie spüren: der Zweck bestimmt das Kleid.

⁴ Tagebuch eines Landpfarrers. Von Georg Bernanos. Wien, Hegner 1936, S. 30. — Vgl. den Ausdruck, den Jean Paul einmal gebraucht, wo er von der Tracht evangelischer Alumnus spricht. Da ist es ganz ähnlich „der schwarze Überzug und die kanonische Mohrenenveloppe.“

Eine weitere Rücksicht ist die Hygiene. Mann kann es den Menschen des 16. und 17. Jahrhunderts nicht verargen, daß sie Kinder ihrer Zeit waren und andere Begriffe von gesunder Lebensweise hatten als wir. Aber inzwischen hat sich ein neues Gefühl für gesundes, naturgemäßes und sportliches Leben durchgesetzt und wir haben neue medizinische Einsichten gewonnen. Diesen Erkenntnissen können und wollen sich auch die Menschen in den Klöstern und Pfarrhäusern nicht verschließen. Aber damit erhebt sich die Frage, ob die geistliche Tracht vor diesen neuen Erkenntnissen bestehen kann. Manche Ordenstrachten müssen da doch Bedenken hervorrufen. Wir wollen keiner Verzimmerlichung das Wort reden. Aber wäre es denn eine solche, wenn man etwa eine hellere, leichtere Sommertracht einführt, wie man sie zuweilen schon sehen kann, und wie ja die Missionsorden in der Regel längst für die südlichen Länder eine Tropentracht eingeführt haben? Jedenfalls steht hinter der Frage nach der Gestaltung der Ordenstracht nicht zuletzt die ernste Sorge um die Gesundheit unserer Ordensfrauen.

Auch der hygienische Gesichtspunkt wirkt übrigens wieder auf das Kirchenbild der Menge zurück. Sie sehen leicht in einer rückständigen, unhygienischen Kleidung eine Bestätigung für ihre Auffassung von der rückständigen Kirche. Sie vermuten da so etwas wie einen inneren, wesensmäßigen Zusammenhang. Selbst wenn sich also eine solche Tracht aus dem Geist der Buße rechtfertigen ließe, bliebe immer noch die Rücksicht auf die Schwachheit des Bruders, der Anstoß nimmt. Paulus wenigstens war nicht nur auf das bedacht, was vor dem Herrn, sondern auch, was vor den Menschen recht ist. Und fast erlaubt der Grundtext zu sagen: was vor ihnen schön ist (denn er hat „kala“ — vgl. 2 Kor 8,21).

Was die Kleidung der Geistlichen angeht, so hat sie bei uns und im angelsächsischen Kulturbereich den Anschluß an die moderne Männerkleidung in einem Maße vollzogen, daß der Priester häufig nur noch durch Kollar und dunklen Anzug kenntlich ist. Dabei findet der „Leokragen“ geteilten Beifall. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir nicht allein auf der Welt sind und die Kirche Weltkirche ist. Es ist immerhin zu begrüßen, daß wir auf diese Weise eine Kennzeichnung des Priesters besitzen, die so ziemlich auf der ganzen Welt verstanden wird, und man kann dafür ein Opfer des persönlichen Geschmacks wohl in Kauf nehmen. Darin zeigt sich wieder die Verwandtschaft des Kleides mit der Sprache: Es ist nicht völlig in die Willkür dessen gestellt, der sich seiner als Verständigungsmittel bedienen will.

Hier wird aber auch ganz allgemein eine Grenze solcher Versuche sichtbar: die Rücksicht auf die weltweite Gemeinschaft der Kirche. Sie wirkt sich vor allem in den großen Ordensgemeinschaften aus, die oft in der ganzen Welt Niederlassungen haben. Die Auffassungen und Bedürfnisse werden natürlich in den verschiedenen Ländern und Provinzen auseinandergehen. Andererseits begreift man, daß eine Ordensfamilie nicht leicht auf

die gemeinsame Tracht verzichten will. Doch solche Rücksichtnahme aus Liebe wird nicht ohne Segen sein. — Neben der Universalität steht in der Kirche die Autorität. Priester und Ordensleute leben in einem klar umschriebenen Verhältnis der Unterordnung zu ihren Obern. Nicht jeder Stürmer kann einfach nach Belieben neue Kleidformen in der Kirche einführen. Er darf anregen und Vorschläge machen. Er wird oft warten und persönliche Wünsche zurückstellen müssen. Schließlich ist der große Lebendige in der Kirche der Heilige Geist. Darum wächst alles wahrhaft Neue und Fruchtbare in ihr aus Demut, Liebe und Opfer. Man soll da nicht gleich von Tragik sprechen; aber man soll auch nicht gleich die Geduld verlieren. Der Heilige Geist löscht unsere schöpferischen Gaben nicht aus, sie sind ja von ihm. Und er ist auch nicht jeder Kühnheit feind. Die große Frage ist, ob ein Begehren, das gut und nützlich scheint, wirklich aus ihm stammt, und das innere Gesetz des geistlichen Kleides nicht angetastet wird.

III.

Das führt uns noch einmal zu den Gedanken des ersten Teils zurück. Dort wird versucht, das geistliche Kleid von seinen inneren Gründen her zu begreifen und seine unveräußerlichen Wesenszüge festzustellen. Der zweite Teil handelt dann von den Wandlungen, die das geistliche Kleid im Lauf der Geschichte durchgemacht hat und fragt nach den Anpassungen, die sich heute nahelegen. Wie stehen die Erkenntnisse der beiden Teile zueinander? Es könnte so aussehen, als höben sie sich gegenseitig auf. Aber das wäre ein grober Irrtum. Andere Leser bezeichnen einen solchen Aufsatz wohl gern als „Kritik“ und weisen mit einem Augenzwinkern auf ihn hin. Das Augenzwinkern will besagen: „Der erste Teil ist nur Vorwand und Deckung für den zweiten.“ Wer es so sähe, hätte das Anliegen des Aufsatzes so gründlich mißverstanden wie nur möglich.

Wir meinen es ganz einfach so, daß die tiefe Weisheit und Schönheit des geistlichen Kleides in der Kirche sich in je neuen Formen verwirklichen kann, und daß andererseits jede Reformarbeit zum Scheitern verurteilt ist, wenn sie den tragenden Grund heiliger Bindung und Ehrfurcht verläßt. Mit anderen Worten: eine reife Lösung wird sich immer beide Gedankenreihen gegenwärtig halten müssen.

Treue zur Tradition ist mehr als starres, rein äußerliches Festhalten und totes Bewahren. Trägheit und Gedankenlosigkeit haben kein Recht, sich hinter diesem hohen Wort zu verschanzen. Echte Tradition vergräbt das Pfund nicht, sondern wuchert mit ihm. Ihr ganzes Sinnen und Trachten geht darauf, das ihr anvertraute Erbe lebendig zu erhalten und es jeder neuen Generation neu zum Erlebnis und Besitz werden zu lassen. Sie ist nicht Untätigkeit, sondern schöpferische Tätigkeit und wird darum immer den Mut und die Kühnheit zum Abstand und zur Umformung

haben und das Unvergängliche je und je aus der Bindung an das Zufällige und Überlebte zu lösen suchen.

Aber auf der andern Seite — und das ist genau so wichtig —: Solche lebendig-elastische Anpassungsfähigkeit hat nichts mit der charakterlosen und subalternen Neuerungs sucht gemein, die jeder Mode nachläuft. „Denn heutzutage wirkt das viel.“ Es gibt eine Neuerungs sucht, die aus innerer Unsicherheit stammt, die gar nicht weiß, wie reich wir sind, und welche Werte sie zu verschleudern bereit ist. Ohne daß sie es merkt, ist in ihr ein Geist wirksam, der das Anliegen der Kirche schon verraten hat.

Das wichtigste ist, daß wir auf unserm eigenen Grund feststehen und ein frohes Wissen um das Erbe haben. Das geistliche Kleid ist Reichtum und Weisheit in der Kirche und weit über den kirchlichen Raum hinaus. In einer Zeit schlimmen Kulturzerfalls gerade auch in der Kleidung steht das heilige Kleid unter uns als ein Maßstab für die Hoheit und Schönheit des Menschen, als ein Erzieher zur Ehrfurcht. Es ist in seiner adligen Strenge auf uns gekommen als ein Erbe, für das wir Verantwortung tragen und das wir an die kommenden Geschlechter weiterzugeben haben. Doch eben dieses Weitergeben, dieses Tradieren, darf und soll lebendig sein: ein Bewahren, verbunden mit schöpferischer Weite und eine Anpassung, verbunden mit tiefer Ehrfurcht für den Geist des Überkommenen. Dies beides in einem, das wäre die fruchtbare Synthese, um deren Gelingen wir uns mühen sollten.

Die Sonderstellung des Wassers in der Natur

Von ANSELM SCHALLER

Jeder naturwissenschaftlich Gebildete weiß, daß das Wasser innerhalb der leblosen Materie eine eigenartige Sonderstellung einnimmt. Alle Stoffe dehnen sich beim Erwärmen um einen gewissen spezifischen Wert aus und ziehen sich bei Abkühlung um den gleichen Betrag zusammen. Diese Raumveränderung erfolgt bei allen Stoffen stetig, nur das Wasser zeigt ein abweichendes Verhalten. Wird Wasser von 10 auf 9, von 6 auf 5, von 5 auf 4 Grad C abgekühlt, so benimmt es sich durchaus „normal“, das heißt es zieht sich zusammen und wird dadurch spezifisch schwerer. Geht die Abkühlung aber weiter, von 4 auf 3, dann von 3 auf 2, 1, 0 Grad, so zeigt sich hierbei eine plötzliche Umkehrung: das Wasser dehnt sich wieder aus und wird damit spezifisch leichter.

Diese Ausnahme, die dem Wasser bei 4 Grad die höchste Dichte zuweist, ist in Verbindung mit der Tatsache, daß beim Gefrieren des Wassers nochmal eine Ausdehnung um etwa ein Elftel des Volumens erfolgt, von größter Tragweite für die Tierwelt stehender Gewässer. Fällt nämlich im Herbst durch nächtliche Wärmeausstrahlung die Temperatur des Oberflächenwassers unserer Seen, so sinkt diese nun schwergewordene